



PETER HENRICI · EDLIBACH/ZG

APOLOGETIK: VON DER VERTEIDIGUNG ZUR HINFÜHRUNG

So ungeliebt das Wort Apologetik heute ist, so wichtig ist gerade heute ihr Anliegen. Apologetik ist christliche Rede nach außen: das Bemühen über den christlichen Glauben etwas zu sagen, das auch für Außenstehende verständlich ist und ihnen sinnvoll erscheint. Das Wort Apologetik hat die Neuzeit geprägt, das Anliegen jedoch hat eine lange und wechselvolle Geschichte durchgemacht.

1. Die Verteidigung des Glaubens

Mit dem Verkündigungsauftrag Christi (Mt 28, 18–20) ist der Kirche auch Apologetik aufgetragen. Am Ende der Apostelzeit mahnt der 1. Petrusbrief: «Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt; aber antwortet bescheiden und ehrfürchtig, denn ihr habt ein reines Gewissen» (1 Petr 3, 15–16). Die Erfüllung dieses Auftrags hat sich, je nach der gegebenen Situation, im Lauf der Geschichte immer wieder anders gestaltet.

Apologetisch sind schon die in der Apostelgeschichte skizzierten Predigten. Gegenüber den Juden müssen Petrus und Paulus darlegen, dass Jesus, der Gekreuzigte, der von Gott verheißene Messias ist. Dafür führen sie zwei entscheidende Beweise an: Die Vorzeichnung eines leidenden Messias durch die Propheten und die Auferweckung Jesu von den Toten (Apg 2, 22–36; 3, 13–26; 13, 16–41). Gegenüber dem Heiden Kornelius, der das Judentum offenbar kennt, kann Petrus im gleichen Sinn argumentieren (Apg 10, 37–43). In Lystra (Apg 14, 15–17) und in Athen verfangen diese Argumente jedoch nicht. Dort muss Paulus vom Schöpfergott sprechen und von seiner Bezeugung vor den Menschen, woraus er auf den Unsinn der griechischen Götterverehrung

PETER HENRICI SJ, geb. 1928, emeritierter Weihbischof und Generalvikar des Bistums Chur in Zürich, vormals Ordinarius für neuere Philosophiegeschichte an der Päpstlichen Universität Gregoriana. Mitherausgeber dieser Zeitschrift.



schließt (Apg 17, 22–30; vgl. Röm 1, 19–23). Dagegen macht der Hinweis auf die Auferweckung Jesu von den Toten die Botschaft für diese Zuhörerschaft ungläubwürdig (Apg 17, 31). So ist schon im Neuen Testament eine Breite möglicher Apologetik vorgezeichnet. Sie kann heilsgeschichtlich argumentieren oder religionsphilosophisch, je nach den Adressaten, an die sie sich wendet.

Mit der Verkündigung des Evangeliums setzten jedoch auch Verfolgungen ein, wie schon Paulus immer wieder erfahren musste, und die schon bald zur offiziellen, staatlichen Christenverfolgung wurden. Neben und vor die Verkündigung des Glaubens musste deshalb seine Verteidigung treten. Apologien entstanden, die sich manchmal direkt an die verfolgenden Autoritäten richteten. Die wichtigsten und auch heute noch lesenswerten sind die beiden Apologien des Philosophen Justin (ca. 150–160), das lateinisch abgefasste «Apologeticum» Tertullians (197), der Brief an Diognet (ca. 200) eines unbekanntenen Verfassers, die «Mahnrede an die Heiden» des Klemens von Alexandrien (nach 200) und schließlich die acht Bücher des Origenes gegen die Vorwürfe des heidnischen Philosophen Celsus (245–248). «Die Apologeten widerlegen die volkstümlichen Vorwürfe gegen den Christenglauben (Gottlosigkeit, Unzucht, soziale Untüchtigkeit); sie bestreiten die rechtliche Grundlage der staatspolizeilichen Verfolgungen; sie bekämpfen [...] den in der spätstoischen Aufklärung ohnehin sich zersetzenden Götterglauben; dies besonders gegen die Angriffe der Gelehrten.»¹ Neben die heilsgeschichtliche und die religionsphilosophische Argumentation trat so eine staatstheoretische. Das große Abschlusswerk der altchristlichen Apologetik, der «Gottesstaat» (413–426) des hl. Augustinus, vereinigt alle drei Argumentationsweisen.

Damals war das Christentum schon Staatsreligion geworden und die Verkündigung des Glaubens wurde weniger durch Verteidigungsschriften unterstützt als durch Staats- und Waffengewalt – was bis in die Neuzeit hinein fort dauerte. In dieser langsam sich herausbildenden Christenheit verblieb als Fremdkörper nur das Judentum. Gegen diese gleichfalls von Gott geoffenbarte Religion waren keine Verteidigungsschriften zu schreiben; mit ihr musste ein Dialog geführt werden. Angefangen vom Dialog Justins mit dem Juden Tryphon (nach 160) dauert auch dieser bis heute noch fort.

2. Von der Verteidigung zum Dialog

Als vom 7. Jahrhundert an eine neue Religion sich auszubreiten begann, die sich ebenfalls auf göttliche Offenbarung berief, ergab sich eine neue Dialogsituation. Zwar breitete sich der Islam, noch mehr als das damalige Christentum, zunächst vor allem durch Waffengewalt aus, und die christliche Antwort erfolgte ebenso mit Waffen, bis hin zu den Kreuzzügen, zur Reconquista und zu den Türkenkriegen. Doch bald machten sich islami-

sche Gelehrte, wie einst die Christen, die griechische Philosophie zunutze, um ihre Religion als allumfassende Wahrheit darzustellen. Doch während die Christen sich seit der Urzeit vor allem auf Plato und die Stoiker berufen hatten, stand für die Muslime jetzt der Aristotelismus im Vordergrund. Das war die neue Wissenschaft und Philosophie, die damals an den Universitäten ihren Einzug hielt. Sie brachte jedoch Lehren mit sich, die mit dem christlichen Glauben unvereinbar waren, namentlich die Ewigkeit der Welt und die Leugnung einer persönlichen Geistseele im Menschen. So wurde ein neuer Glaubensdialog notwendig, der sich umständehalber auf philosophischer Ebene abspielen musste. Wenn der Aristotelismus zu einer geeigneten Grundlage für die Auseinandersetzung mit dem Islam werden sollte, mussten seine Lehren im Sinn einer christlichen Metaphysik zurechtgerückt werden.

Das war die historische Tat des Thomas von Aquin. Auf Bitten von Raimund von Peñafort verfasste er ein Grundlagenwerk für die Auseinandersetzung mit dem Islam, aber auch mit dem Judentum und mit christlichen Häretikern,² das «Liber de veritate catholicae fidei contra errores infidelium». Diese «Summa contra Gentiles» (1258–1263) ist nach dem augustini-schen «Gottesstaat» das zweite Grundwerk christlicher Apologetik. Thomas verließ darin die akademische Form der «Quaestio», um in freier philosophischer Argumentation die Lehre über Gott, über die Schöpfung und die Ethik in einer Weise darzulegen, der grundsätzlich auch Muslime und Juden folgen konnten. Dabei wies er auch entgegenstehende Irrtümer zurück, wiederum mit philosophischen Argumenten. Erst in einem, vielleicht nachträglich hinzugefügten vierten Buch legte er das dar, das uns nur aus der göttlichen Offenbarung bekannt ist.

Damit war eine folgenreiche Weichenstellung vollzogen. Zum einen trat hier an die Stelle der Verteidigung die positive Darlegung des christlichen Glaubens im Rahmen einer grundsätzlich für jeden Nachdenkenden einsichtigen Seinsphilosophie. Damit bestätigte er zugleich die Vernünftigkeit dieses Glaubens in einer so umfassenden Weise, wie es vor ihm noch keiner getan hatte. Das bedeutete zweitens, dass fortan der Philosophie in der Apologetik eine noch entscheidendere Rolle zukommen sollte als bisher. Schon die ersten christlichen Apologeten hatten sich zwar als Philosophen vorgestellt, um einen gemeinsamen Gesprächsboden mit ihren Kontrahenten zu haben; Thomas dagegen gebrauchte die Philosophie nicht nur gleichsam opportunistisch. Er entwickelte vielmehr eine eigenständige Seinsphilosophie für die Verkündigung an die «Ungläubigen». Das zwang ihn auch, eine scharfe Grenzlinie zu ziehen zwischen der Vernunft zugänglichen Erkenntnissen und den für die Vernunft unerreichbaren Glaubenswahrheiten. Das I. Vatikanum wird diese Grenzlinie sozusagen zementieren.

Auch die nachfolgende Auseinandersetzung mit dem Islam vollzog sich weitgehend auf philosophischem Boden. So bei Ramon Lull, der hierfür ein eigenes philosophisches Instrumentar erfand, das Leibniz sich später für seine Apologetik zu eigen machen wird, und bei Nikolaus von Kues. In «De pace fidei» (1453) versuchte er mit (vom göttlichen Logos vorgelegten) philosophischen Argumenten die Harmonie der Grundwahrheiten aller Religionen aufzuzeigen. Die Apologie des Christentums nahm so die Gestalt eines friedliebenden interreligiösen Dialogs an – nicht zuletzt unter dem Eindruck des Falls von Konstantinopel.

3. Die Verschulung der Apologetik

Eine neue Epoche der Apologetik begann mit der reformatorischen Kirchenspaltung. Als erste Apologie erschien hier Melanchthons «Apologie der Augsburger Konfession» (1531) gegen die Einwände der Katholiken. Für einige Jahrzehnte wird so die Kontroverstheologie die Apologetik ersetzen. Vom 16. bis zum 18. Jahrhundert stammten dann weitaus die meisten apologetischen Schriften aus protestantischer Feder. Sie bemühten sich zunächst, die göttliche Inspiration der Bibel aufzuzeigen, und sie wandten sich dann gegen die Vernunftreligion des Deismus. Damit waren zwei Grundaufgaben für jede künftige Apologetik vorgezeichnet: die Rechtfertigung der göttlichen Offenbarung und die Bestimmung der wahren christlichen Kirche. Ihnen musste als Grundlegung ein Aufweis der Existenz Gottes vorangestellt werden. So entstand die klassische Dreiteilung der Apologetik in *demonstratio religiosa*, *demonstratio christiana* und *demonstratio catholica*, die schon Pierre Charron 1586 in seinen «Les trois vérités contre les athées, idolâtres, juifs, mahométans, hérétiques, schismatiques» vorgezeichnet hatte.

In dieser Dreiteilung wurde die Apologetik schließlich zum theologischen Schulfach. Zuerst war die Existenz Gottes zu beweisen – eine Aufgabe, die man meistens dem Philosophieunterricht überlies. Dann wurde aufgezeigt, dass Gott sich offenbaren kann und dass er sich tatsächlich offenbart hat – was durch den Hinweis auf Zeichen und Wunder geschah – und zugleich war die Glaubwürdigkeit dieser Offenbarung aufzuweisen und festzustellen, dass ihr tatsächlich Glaube geschenkt werden muss, weil die Autorität Gottes Gehorsam fordert. Als Drittes und Letztes war dann die eigene Kirche als die einzig wahre darzustellen.

Diese Verschulung der Apologetik hat zwar eine reiche Lehrbuchliteratur hervorgebracht, aber sie hat die Apologetik auf ein Nebengleis abgeschoben und ihre eigentliche Aufgabe verfehlt. Statt dem Gespräch mit den Ungläubigen zu dienen, diente sie jetzt den Gläubigen zur Absicherung ihres Glaubens. Der bedeutendste katholische Apologetiker zu Beginn des 19. Jahrhunderts,

Johann-Sebastian Drey, mit seinen drei Bänden «Apologetik als wissenschaftliche Nachweisung der Göttlichkeit des Christentum» (1838–47) und seine Schüler Johann Adam Möhler, Johann von Kuhn, Franz Anton Staudenmaier, waren sich zwar bewusst, dass die Philosophie Kants und des deutschen Idealismus den Glauben vor ganz neue Probleme stellten, und sie versuchten darauf zu antworten. Doch auch sie schrieben für Theologen und für ein bereits gläubiges Publikum, und nicht für die «Ungläubigen».

Im Schulbetrieb beförderte diese klassische Apologetik ungewollt die irige Meinung, die Gewissheit des Glaubens beruhe auf rational gesicherten und nachprüfaren Grundlagen – und nicht auf einer Selbstmitteilung Gottes. Dieser schleichende theologische Rationalismus wurde verstärkt durch eine Zwei-Stockwerk-Theologie, die scharf unterschied zwischen dem natürlicherweise Erkennbaren und einigen hinzugefügten «übernatürlichen», nur durch eine Offenbarung bekannten Wahrheiten. Diese wurden im Glaubensgehorsam angenommen, ohne vertieft nach ihrer Einsichtigkeit zu fragen. Eine solche, zweifellos etwas überzeichnete Auffassung der Apologetik herrschte in den theologischen Schulen bis gegen die Mitte des 20. Jahrhunderts vor. Als Teil der Theologie benannte man sie sinnvollerweise mit dem von Schleiermacher eingeführten Namen einer «Fundamentaltheologie».

4. *Hinführung des Menschen zum Glauben*

Neben dem Weg in die Schulen nahm die Apologetik in der Neuzeit glücklicherweise noch einen andern Weg. Sie blieb zwar ein Gespräch unter getauften Christen, aber sie wandte sich an jene, die mit ihrem Glauben Mühe hatten oder ihn gar verleugneten. Das waren in erster Linie die so genannten Libertiner, vielfältig motivierte oder demotivierte, oft hoch kultivierte Lebemenschen, die sich, materialistisch eingestellt, wenig um christliche Moral und um Gott kümmerten, ja sogar als «Atheisten» seine Existenz leugneten. Gegen den Libertinismus erhob sich vom 16. bis 18. Jahrhundert ein ganzes Heer von heute weitgehend vergessenen Apologeten. Einen von ihnen, Pierre Charron, haben wir schon genannt. Aber auch ein Philosoph wie Descartes hat seine «Meditationes de Prima Philosophia, in quibus Dei existentia et animae de corpore separatio probatur» (1641) erklärtermaßen mit apologetischer Blickrichtung geschrieben, so wie ähnlich vor ihm schon sein Freund und Korrespondent P. Marin Mersenne, und nach ihm Nicolas Malebranche und nicht wenige andere, bis hin zu Leibniz mit seinen «Essais de Théodicée» (1710). Den nachfolgenden Deismus (an dem Descartes nicht unschuldig war) bekämpften dann vor allem englische Philosophen, beispielsweise Isaac Newton, Samuel Clarke und George Berkeley. Man wird ohne Übertreibung sagen können, dass ein guter Teil der philosophi-



schen Werke jener Jahrhunderte in apologetischer Absicht verfasst wurde; die Diskussion um Religion und religiöse Fragen war an der Tagesordnung.

Am nachhaltigsten und wirkmächtigsten blieb dabei ein nie geschriebenes Werk. Das Zettelmaterial und die Entwürfe, die Blaise Pascal dafür gesammelt hatte, wurden nach seinem Tod als «*Pensées sur la Religion*» (1657/58) in immer neuen Ausgaben veröffentlicht. Sie wandten sich direkt an den «*honnête homme*», an die «*Gebildeten unter den Verächtern*» des Christentums, wie Schleiermacher seine «*Reden über die Religion*» betiteln wird. Pascal versuchte ihnen klarzumachen, dass sie sich so oder so für oder gegen den christlichen Glauben entscheiden mussten und dass die Entscheidung für den Glauben jedenfalls vorteilhafter und vernünftiger ist. Dafür entwarf Pascal seine «*Wette*», das Herzstück der geplanten Apologie.³ Die Notwendigkeit dieser Entscheidung ergibt sich aus den Widersprüchen, in die sich der Mensch gestellt sieht und für die das Christentum eine vernünftige Erklärung bereithält. Das geplante Werk Pascals lässt sich im Einzelnen zwar nicht rekonstruieren; doch seinen Grundplan hat er einmal aufgezeichnet:

Erster Teil: Das Elend des Menschen ohne Gott.

Zweiter Teil: Seligkeit des Menschen mit Gott.

Anders:

Erster Teil: Dass die Natur verdorben ist. Durch die Natur selbst.

Zweiter Teil: Dass es einen Heiland gibt. Durch die Schrift.⁴

Aus diesem Plan erhellt die Methodik Pascals: Er geht aus von einer Phänomenologie des real existierenden Menschen und zeigt dann die Gegebenheiten der Offenbarung als Lösung der im Menschen gefundenen Widersprüche auf. Alle drei methodologischen Optionen Pascals werden bei den nachfolgenden Apologeten Schule machen: der anthropologische Ausgangspunkt, die Parallelsetzung zwischen Anthropologie und Offenbarung und die Notwendigkeit einer Entscheidung im Übergang von der einen zur andern Ebene.

Beflügelt vom Harmoniebedürfnis der Romantik, setzten dann im 19. Jahrhundert die Apologeten vor allem auf die Parallele zwischen menschlicher Erwartung und göttlicher Erfüllung. Das führte im französischen Sprachraum zu einigen weit verbreiteten Werken, von François René Chateaubriands «*Le génie du christianisme*» (1802), einer eher gemütsbetonten Ästhetik des Christentums, bis hin zu Léon Ollé-Laprunes «*Le prix de la vie*» (1894), das den christlichen Glauben als Erfüllung aller menschlichen Erwartungen aufzuzeigen versucht.

Diesen Harmonisierungsversuchen fehlte jedoch eine philosophisch tragfähige Anthropologie und genügend wissenschaftstheoretische Reflexion. Beides lieferte ein Schüler Ollé-Laprunes, Maurice Blondel, nach mit



seiner monumentalen Doktorarbeit «L'Action. Essai d'une critique de la vie et d'une science de la pratique» (1893). Eine dialektisch vorangetriebene Phänomenologie des menschlichen Tuns führt da zur Einsicht, dass jedes Tun nur dank einem ihm immanenten «Einzig Notwendigen» gelingt, dessen es sich jedoch nie zu bemächtigen vermag:

Absolut unerreichbar und absolut notwendig für den Menschen: das ist genau der Begriff des Übernatürlichen. Das Tun des Menschen geht über den Menschen hinaus, und das ganze Bemühen seiner Vernunft muss sich darauf richten einzusehen, dass er bei ihr nicht stehen bleiben kann noch darf. Liebende Bereitschaft für den unbekanntes Messias, Begierdetaufe, zu der bloßes Menschenwissen nie führen kann, weil schon die Begierde ein Geschenk ist! Die Wissenschaft kann ihre Notwendigkeit zeigen, aber sie kann sie nicht wecken.⁵

Jeder Mensch sieht sich so vor die Entscheidung («Option») gestellt, entweder bis zum Letzten an seiner Autonomie festhalten zu wollen oder einzuwilligen in seine Heteronomie gegenüber dem «Einzig Notwendigen». In Fortführung einer Apologetik der Parallelen versucht Blondel dann im fünften und letzten Teil der «Action», im Licht der hypothetisch als gegeben angenommen christlichen Offenbarung näher zu bestimmen, auf welche Art der Begegnung mit Gott der Mensch ausgerichtet ist. So kann er philosophisch die Umrisse des katholischen Glaubens- und Kirchenverständnisses nachzeichnen, um in einem Schlusskapitel darzulegen, dass sich die Antinomien, die das Sein der Sinnenwelt dem Denken bietet, letztlich nur durch die Annahme einer Inkarnation des göttlichen Logos befriedigend auflösen lassen. Diese ekklesiologischen und christologischen Schlussfolgerungen können allerdings, wie Blondel zum Schluss seines Werks erklärt, nur in einer freien (Glaubens) Entscheidung angenommen werden – getreu der Lehre von der «Option».

Blondel hat die «Action» ausdrücklich in apologetischer Absicht als Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Philosophie geschrieben. Seine Methode und seine Schlussfolgerungen waren jedoch so neu, dass sowohl die Philosophen wie die Theologen damit Schwierigkeiten hatten. Um sich zu erklären, hat Blondel in einem langen Brief über «Les exigences de la pensée contemporaine en matière d'Apologétique et sur la méthode de la philosophie dans l'étude du problème religieux» (1896)⁶ zunächst das Ungenügen früherer Versuche der Apologetik aufgezeigt, um dann seine Methode nochmals ausführlich darzulegen und zu begründen. Das trug ihm neben neuen Freunden katholischerseits auch nicht wenige Feinde ein.

5. Die Apologetik im 20. Jahrhundert – und heute

Blondels Schriften waren tatsächlich in erster Linie für Laien als Leser bestimmt; doch gelesen wurden sie vor allem von Theologen. Bei diesen leiteten sie unter dem unzutreffenden Namen einer «Immanenzapologetik» eine neue Ära der Apologetik ein. Die Einsicht setzte sich durch, dass vor der objektiven Darlegung der Glaubwürdigkeit der Offenbarung die subjektive Befähigung des Menschen zur Aufnahme und Annahme einer Selbstmitteilung Gottes geklärt werden muss. Das klassische Werk einer solchen Klärung bleibt Karl Rahners frühe Schrift «Hörer des Wortes. Zur Grundlegung einer Religionsphilosophie» (1940). Im Rahmen einer scholastisch-transzendentalphilosophischen Erkenntnistheorie weist Rahner nach, dass der Mensch nicht nur fähig ist, eine göttliche Offenbarung zu empfangen, sondern eine solche Selbstmitteilung Gottes in der Geschichte auch erwartet. In den ersten vier «Gängen» seines «Grundkurs des Glaubens. Einführung in den Begriff des Christentums» (1976) hat Rahner diese Gedanken, die im Hintergrund vieler seiner Schriften stehen, nochmals erweitert und vertieft. Doch während sein Frühwerk aus Vorlesungen an den Salzburger Hochschulwochen für Hörer aller Fakultäten hervorgegangen war, ist der «Grundkurs» ausdrücklich als Einstieg in das theologische Studium geplant und angelegt, sodass er der Fundamentaltheologie zuzuordnen ist.

Eine ganz neue Perspektive eröffnete dagegen Hans Urs von Balthasar. Den Großteil seiner Werke schrieb er ausdrücklich für Laien. Seine große theologische Trilogie leitete er jedoch fundamentaltheologisch ein mit fünf Bänden «Herrlichkeit. Eine theologische Ästhetik» (1961–1969). «Ästhetik» ist hier in erster Linie im Sinne Kants als Lehre von der unmittelbaren Wahrnehmung zu verstehen; denn Balthasars These lautet, dass Apologetik im traditionellen Sinn weder nötig noch möglich ist. Die Herrlichkeit der Liebe Gottes tut sich vielmehr in Jesus Christus mit unmittelbarer Evidenz kund – womit Balthasar mit katholischer Akzentsetzung in die Nähe der Auffassung Karl Barths kommt.⁷

Was Balthasar aufzeigt, gilt zweifellos für den Glauben der bereits Gläubigen, dessen innere Evidenz nicht auch noch eine äußere Absicherung braucht. Es kann aber kaum (noch) nicht Gläubende zum Glauben hinführen. Dafür setzt Balthasar auf die Überzeugungskraft des christlichen Zeugnisses, in erster Linie jenes der Heiligen, und nicht weniger auch auf die in der Kunst, namentlich in der Literatur, aufleuchtenden Glaubensfragmente. Die lange Reihe der Monographien Balthasars, angefangen von seiner dreibändigen «Apokalypse der deutschen Seele» (1937–1939), möchten diese verstreuten Fragmente aufsammeln und zum Leuchten bringen.⁸

Für unsere heutige Situation ergibt sich so aus der Geschichte der Apologetik eine dreifache Aufgabe. Einerseits, und das ist wohl das Grundlegende, sollen die Gläubigen in ihrem Glauben bestärkt werden. Eine Apologetik, wie

Blondel, Balthasar und Karl Rahner sie vorlegen, zeigt die Stimmigkeit des Glaubens mit den Erwartungen des Menschen und mit den Ansprüchen seiner Vernunft auf. Diese Vernünftigkeit ist jedoch nicht, wie die Schulpolemik meinte, eine Voraussetzung, eine Infrastruktur des Glaubens, sondern, wie Henri Bouillard gegenüber Karl Barth betonte,⁹ seine Intrastruktur, weil jedes Glauben ein gewisses «Vorverständnis» (Bultmann) über das zu Glaubende einschließt.

Als Zweites ist heute der interreligiöse Dialog noch viel dringlicher geworden als im ausgehenden Mittelalter. Auch da ist weder Polemik noch Verteidigung angesagt; es gilt vielmehr, glaubhaft und einsichtig zu machen, dass Jesus Christus als der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen (vgl. 1 Tim 2, 5) für jedes religiöse Gottesverhältnis wichtig, ja grundlegend ist. Die nicht in allen Teilen geglättete Erklärung der Glaubenskongregation «Dominus Iesus» (2000) hat versucht, in diese Richtung zu weisen.

Drittens, und das wäre wohl das Vordringlichste, müsste die Apologetik heute einen Ausweg aus der überhandnehmenden Säkularisierung aufzeigen. Sie müsste wieder, wie zu Pascals Zeiten, aber in zeitgemäßer Weise, eine Hinführung zum Glauben bieten. Heute mehr als damals bleibt das Christsein eine persönliche Entscheidung, die nicht andoziert werden kann. Während Jahrhunderten bestand ein gesellschaftlicher Druck zum wenigstens äußerlichen christlichen Bekenntnis, dem nur starke Einzelpersonlichkeiten widerstehen konnte. Heute geht dagegen der kulturell-gesellschaftliche Druck gerade in die Gegenrichtung und es wird die vordringliche Aufgabe einer Apologetik sein, diesen Druck wenigstens aufzuweichen.

Das ist in verschiedener Weise möglich, wofür wiederum das Werk Balthasars Anregung bieten könnte. Zum einen kann aufgezeigt werden, wie viel Christentumsreste oder Glaubenssehnsucht auch heute noch bei nicht wenigen Zeitgenossen, Schriftstellern, Dichtern, Künstlern zu finden sind. Tiefer und umfassender ist darauf hinzuweisen, wie sehr gerade die säkularisierte abendländische Moderne aus christlichem Glaubensgut lebt – schon das Wort «Säkularisation» deutet das an. Richtungweisende Vorarbeiten für diese Aufgabe fehlen nicht. Eine der ersten und einflussreichsten verdanken wir Karl Löwith¹⁰, und er hat seither zahlreiche Nachfolger gefunden. Nennen wir als neueres Beispiel nur die Forschungen Xavier Tilliettes zur philosophischen Christologie der Neuzeit.¹¹

Man sieht: So altmodisch der Name Apologetik heute klingen mag, ihre Aufgaben gehen auch in unserer Zeit nicht aus – wenn sie sich nicht gar in größerer Vielfalt und erhöhter Dringlichkeit stellen.

ANMERKUNGEN

- ¹ Hugo RAHNER, Art. *Apologeten*, in LThK² Bd.I, Sp.722.
- ² Vgl. dazu die Diskussion bei Marie-Dominique CHENU, *Das Werk des hl. Thomas von Aquin*, Heidelberg – Graz 1960, 325–360.
- ³ Blaise PASCAL, *Schriften zur Religion*. Übertragen und eingeleitet von Hans Urs von BALTHASAR, Einsiedeln 1982, 223–228 (Fragment Brunschvicg 233).
- ⁴ Ebd., 97 (Fragment Brunschvicg 60).
- ⁵ Maurice BLONDEL, *L'Action* (1893), 388; deutsch: *Logik der Tat*. Aus der Action von 1893 ausgewählt und übertragen von Peter HENRICI, Einsiedeln ²1986, 91.
- ⁶ Deutsch: *Zur Methode der Religionsphilosophie*. Eingeleitet von Hansjürgen VERWEYEN, Einsiedeln 1974.
- ⁷ Vgl. dazu den Beitrag von Vincent HOLZER in diesem Heft, 471–481.
- ⁸ Vgl. dazu die Klammerbemerkung zur Selbstvorstellung der «Apokalypse»: «Welch vertrackte Arbeit werden die Engel zu leisten haben am Jüngsten Tag, da sie Gottes Wahrheit so weit draußen auflesen müssen und sie aus Herzen herausoperieren, wo sie nie anders als mit der Finsternis zusammengelebt hat!» Hans Urs von BALTHASAR, *Kleiner Lageplan zu meine Büchern (1955)*, in: *Zu seinem Werk*, Einsiedeln 2000, 37.
- ⁹ Henri BOUILLARD, *Connaissance de Dieu. Foi chrétienne et théologie naturelle*, Paris 1967, 88.
- ¹⁰ Karl LÖWITZ, *Weltgeschichte und Heilsgeschehen. Die theologische Voraussetzung der Geschichtsphilosophie*, Zürich–Wien 1953.
- ¹¹ Xavier TILLETTE, *Philosophische Christologie*, übers. von Jörg DISSE, Einsiedeln 1995.